Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 19-20

Artikel: Zwei Frauen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748473

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZWEI FRAUEN

Wir legen unsern Lesern ein Kapitel aus dem Roman *Körper und Seele* vor, der Shaw Desmond zum Verfasser hat, und der nächstens in deutscher Übersetzung im Verlag Orell Füssli erscheinen wird.

Auf diese Nacht folgten Monate, während deren Jan Raymonds Leben eine Kette ununterbrochener raffinierter Qual war. Muriel schien völlig verändert, ihr Charakter der einer anderen Frau.

Geschwunden war ihre alte Kraft selbstsicherer Zurückhaltung. Zeiten von Indolenz wechselten mit Perioden aktiver Bosheit, in denen sie nicht mehr eine Frau, sondern ein durch innere Ruhelosigkeit gejagter erfindungsreicher Quälgeist war. Ihre Launen machten ihm oft den Eindruck von etwas gar nicht Individuellem; es war der alte Kampf der Geschlechter, die Rache der Frau für Jahrtausende der Unterdrückung.

Soweit er urteilen konnte, war es nicht etwa, weil sie ihm jene Nacht nicht vergeben konnte, in der er so gut wie zugegeben hatte, dass Lillith Raven ihre Rivalin war. Denn in einer jener Stimmungen, welche ihn wieder zum gesunden Menschenverstande zurücktrieben, hatte er ihr Abbitte geleistet und seitdem Lillith Raven nicht mehr gesehen, ja er war im Begriffe, sie zu vergessen. Wenigstens glaubte er es. Es hatte nämlich mit Lillith eine eigentümliche Bewandtnis. Ohne dass Jan sich darüber klar war, hing ihre Macht über ihn von ihrer körperlichen Nähe ab. Da nun seine Konzertsaison vorüber war, so fiel das beunruhigende Element ihrer persönlichen Gegenwart vorläufig weg.

Jan konnte seine Frau um so leichter überzeugen, als sie, mit dem hellseherischen Instinkt ihres Geschlechtes, sich darüber klar zu sein schien, dass, ob er sie nun in Wirklichkeit liebte oder nicht, er jedenfalls der ehrlichen Überzeugung war, sie zu lieben. Aber trotz ihrer offiziellen Versöhnung gab es Zeiten, in welchen sie seine Nähe nicht vertragen konnte. Sie schien sich im Stillen zu konzentrieren und zog sich in sich selbst zurück, als ob sie ihren Mann nicht mehr brauchte. Er war überflüssig. Eines der ersten Anzeichen dieser neuen Abneigung war ihr Widerwille gegen sein Spiel. Sonst hatte Muriel seine Musik immer geliebt, hatte sie verstanden und ihn durch

sie. Einmal, da er gerade Chopins *Phantasie in F-Moll* spielte, fühlte er sich plötzlich hastig weggestoßen und hörte, wie der Klavierdeckel stürmisch zugeschlagen wurde. Eine Erklärung konnte sie ihm dafür nicht geben.

Auch hatte sie Weinkrämpfe. Jan hatte sie fast nie weinen sehen, höchstens einmal, wenn Menschen oder Tieren ein Unrecht geschah. So war sie in ein trostloses Schluchzen ausgebrochen, als das Pferd eines wandernden Verkäufers zusammengebrochen war und ausgespannt werden musste, um dem Schinder überliefert zu werden.

Jetzt weinte sie wegen jeder Kleinigkeit. Manchmal, weil er nicht pünktlich zum Essen kam. Oder weil die Sonne nicht scheinen wollte. Dann wieder, weil sie diese Wohnung hasste, die sie früher so geliebt hatte.

Ganze Wochen lang durfte er nicht üben, und sie verfiel in Hysterie, wenn er darauf bestand oder auch nur mit ihr darüber sprechen wollte. Schließlich sah er sich genötigt, auswärts ein Klavier zu mieten. Manche ihrer Launen waren ernster Natur, andere schienen ihm komisch, bis ihm der Humor verging über der Unvernunft ihrer Einfälle. Einige Wochen behauptete sie z. B., seinen Geruch nicht ertragen zu können. Sowie er eintrat, hielt sie sich die Nase zu und behandelte ihn überhaupt wie ein unreines Tier. Bei alledem litt sie tatsächlich an physischen Ekelgefühlen, die sich in ihren Gemütszuständen spiegelten. Sie verfiel in Depressionen, wenn sich die Übelkeit einstellte, in Übermut, wenn sie vorüber war. So wurde Jan beständig zwischen Hoffnung und Verzweiflung hin und her geschleudert und musste darüber sein eigenes inneres Gleichgewicht verlieren. Zu Zeiten fragte er sich, ob er eine Kranke oder eine Geistesgestörte geheiratet habe. Einen Doktor wollte sie nicht befragen.

Alles das wirkte auf Jan sehr verschieden. Bald erschienen ihm ihre Launen so phantastisch, ihre Äußerungen so unsinnig, dass er sein Lachen nicht zurückhalten konnte; bald wurde er davon angesteckt und selbst hysterisch. Als Muriel in ihre zerstörungswütige Periode kam, in der sie das erstbeste Objekt, das ihr in die Hand kam, zu Boden schleuderte oder ins Feuer warf, bekam er Lachkrämpfe.

Endlich kam der Tag, vier Monate nach ihrem Streit, an dem Muriel sich den tollsten Anfällen von Eifersucht ergab, sie, die zur Eifersucht immer zu stolz gewesen war. Da konnte sie ihren Mann der abscheulichsten Dinge verdächtigen. War er im Omnibus neben irgendeiner von jenen jungen Damen gesessen, die es lieben, ihre moderne Sinnesart durch aufdringliche Parfüms auszudrücken, und waren dann seine Kleider von diesem Geruch imprägniert, so hieß es schon, er sei bei einer Dirne gewesen. Da konnte sie vor Wut ganz außer sich geraten und ihm Schimpfworte an den Kopf schleudern, ohne sich darum zu kümmern, wer zuhörte. Manchmal konnte Jan gar nicht recht glauben, dass diese rasende Furie dieselbe Frau war, die er geheiratet hatte, die ruhige, beherrschte Muriel. Manchmal auch war es ihm, als stecke hinter dieser Atmosphäre von Misstrauen und Verdächtigung noch etwas anderes als jener erste Streit; dann erinnerte er sich jenes Augenblicks, in dem seine Frau davon gesprochen hatte, dass er sie zu einer höheren Art von Prostituierten herabziehen möchte. Wie damals flammte es durch sein Bewusstsein, dass dem allem eine nagende, bohrende Gereiztheit zugrunde liege, die irgendwie mit ihm selbst zusammenhinge. Aber was er dagegen tun könnte, vermochte er nicht zu sagen.

Letchburn, der nur noch selten durch den Garten herüber kam und dessen Frau gerade den ersten Anfall von Delirium gehabt hatte, fand das äußere Tor offen und kam eines Tages herein, gerade nachdem Muriel eine blaue persische Vase an die Wand geschleudert hatte. Bei seinem Eintritt hatte sie das Zimmer verlassen, obgleich sie sonst gerade für Letchburn merkwürdig viel Güte und Rücksicht hatte.

Jan stand in der Mitte des Zimmers, mit wirrem Haar und wildem Blick. « Setz' dich, Letchburn, » sagte er, als dieser gehen wollte. Letchburns Besuch war eine Entspannung. Dieser zögerte einen Moment, setzte sich dann, nahm seine Zigarrentasche heraus und bot Jan eine seiner Havannas an. Die beiden Freunde zündeten ihre Zigarren an. Jan sah auf die Türe, hinter der seine Frau verschwunden war. Er konnte nicht länger schweigen:

« Da möchte einen wirklich schon der Teufel holen. Ich

kann es nicht mehr aushalten, Letchburn.» Aber kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, kam er sich auch schon unerträglich gemein vor. Durfte er über Muriel zu einem Dritten klagen? Er wusste, sie hätte es nie getan.

« Du kannst nicht? Ich kann,» sagte Letchburn ruhig. Er warf seine Zigarre ins Feuer und wendete sich in seinem Sessel, um seinem Freunde voll ins Gesicht zu sehen.

« Ich wüsste gar manchen Mann, der es gerne aushalten würde,» sagte er lächelnd. « Du weißt, Raymond, in jeder Ehe kommen solche Zeiten vor. Da ist die Frau nicht sie selbst, sie ist eine andere, das kommt schon wieder zurecht. Aber . . .»

Da kam ein Schrei herüber von der Gartenseite, und noch einer.

« Es ist alles geordnet. Heute ist sie unter Überwachung, und morgen kommt sie in eine Anstalt,» das war alles, was Letchburn sagte.

Sie schwiegen.

« Ich kann nicht malen, ich kann nicht arbeiten,» murmelte Letchburn. Und nach einer Pause: « Ich habe keinen Freund.»

« Du hast uns,» sagte Raymond erschüttert.

« Du hast Recht, es war undankbar von mir. Ich habe euch beide. Und deine Frau ist so gut zu mir. Sie versteht alles. Sie allein.»

Raymond erinnerte sich, dass seine Frau, der Letchburn volles Vertrauen schenkte, ihm einmal gesagt hatte, ein Kind halte den Schlüssel zu Letchburns Herzen in seinen kleinen Händen. Aber Letchburns Ehe war doch kinderlos. Aus Diskretion hatte Jan sie nichts weiter gefragt.

« Auch hast du Lillith Raven,» fuhr Raymond fort. Er sah auf die Asche an seiner Zigarre. Als der andere nichts antwortete, blickte er auf und sah Letchburns brennenden Blick, den er so gut kannte. Endlich sagte dieser:

«Ja, die Raven. O ja, die ist meine Freundin.» Er lachte sein unfrohes Lachen, und sprach kein Wort mehr. Bald darauf ging er fort. Raymond fand, Letchburn habe ausgesehen wie ein geprügelter Hund. —

Und dann kam für Muriel die letzte Phase, ihre Lillith-Raven-Periode. Während aller ihrer Anfälle von unbestimmter

Eifersucht hatte Muriel niemals auf Lillith angespielt; Raymond hatte sogar geglaubt, Muriel habe sie ganz vergessen, — aus solchem Stoff sind nun einmal die Männer gemacht. Aber eines Abends, als Letchburn gerade gegangen war, hatte Jan ganz harmlos von ihr und einem Stück gesprochen, in welchem sie im Herbste die Hauptrolle geben sollte. Da brach der Sturm los. Muriel überschüttete ihn mit Schmähungen. Und damit begann eine häusliche Hölle, die durch Monate täglich qualvoller wurde, bis endlich Raymond ganz die Herrschaft über sich verlor. Es kam jener verhängnisvolle Novemberabend, der für die Ehe dieser beiden auserlesenen Menschen den endgültigen Bruch zu bedeuten schien.

An diesem Abend sollte Lillith Raven im Imperial-Theater in der Première von *Körper und Seele* auftreten, einem Stück, welches, wie gewöhnlich, eigens für sie geschrieben war. Während des ganzen Sommers hatte Jan keine Nachrichten über sie, nur das wusste er durch Letchburn, dass sie von den Proben zu dem neuen Stück stark in Anspruch genommen war. Und jetzt erhielt Jan, während er mit seiner Frau beim Nachmittagstee sass, zu seiner nicht geringen Überraschung — er war noch immer überrascht, wenn eine Frau ihm persönliches Interesse zeigte — von Lillith eine Loge zur heutigen Première, natürlich für « Herrn und Frau Raymond ». Offenbar einer ihrer plötzlichen Einfälle und zugleich eine Art Herausforderung.

Daran dachte nun Jan nicht und reichte in seiner Unschuld den auf hartem, viereckigem Karton geschriebenen, mit Veilchen parfümierten Brief hinüber zu seiner Frau. Sie starrte regungslos das Papier an, in den Augen den Ausdruck schmerzlichster Spannung. Auch ihm fiel etwas an Form und Schwere des Papiers auf. Jetzt wusste er, was. So oft schon hatte er darüber gegrübelt, wer wohl der Absender jenes anonymen Briefes gewesen sein mochte, durch den Muriel vor der Raven gewarnt worden war. Je mehr er nun das vor seiner Frau liegende Billett ansah, desto mehr wurde es ihm zur Gewissheit, dass das Papier genau dasselbe war wie das jenes anonymen Denunzianten. Nur die Handschrift war eine andere. Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte ihn. Er riss aus seiner Brusttasche den Brief, durch welchen Letchburn ihn ersuchte, ihm einige Farben

aus seiner jetzt verlassenen Wohnung, deren Schlüssel Raymond übernommen hatte, nach Cornwall zuschicken, wo Letchburn malte. Und — siehe da, ein Irrtum war nicht möglich, es war die Handschrift des anonymen Briefes, dieselben eckigen Züge, nur mit einem plumpen Versuche der Verstellung. Sofort war ihm alles klar. Letchburn war es, der den Brief geschrieben hatte. Er liebte Muriel und wollte Zwietracht säen zwischen ihr und Jan. Der heuchlerische Verräter hatte offenbar das Billett aus Lillith Ravens Schreibtisch gestohlen, um den Verdacht auf sie abzulenken, zumal es zwischen ihm und Lillith einen geheimen Hass zu geben schien. Hatte er das alles nicht schon damals gefühlt, als er zu Letchburn von Lillith als seiner Freundin gesprochen hatte?

Plötzlich wurde er aus seinem Sinnen unsanft aufgeschreckt. Er fühlte etwas wie einen heftigen Schlag auf seine linke Wange, die Feuchtigkeit einer heißen Flüssigkeit auf seiner Brust, und hörte das Geräusch eines auf den Boden geschmetterten Metallgegenstandes. Aufblickend, sah er, wie seine Frau ihr Taschentuch in der linken Hand zerknüllte. Sie starrte ihn an. Was war geschehen? Es dauerte einige Zeit, bis er sich darüber klar wurde. Sie hatte einfach, ohne ein Wort der Warnung, die schwere Teekanne über den Tisch hin auf ihren Mann geschleudert, samt ihrem siedenden Inhalt, und saß jetzt auf ihrem Stuhle, zitternd vor Wut, ihn mit giftigen Blicken messend.

Ihm war es, als ob in seinem Gehirn irgendein überfülltes Gefäß geplatzt wäre. Alles andere hatte er vergessen, angesichts dieses unerwarteten Überfalles und der tollen, grundlosen Eifersucht wegen eines harmlosen Zettels. Er war wie zu Stein erstarrt, aber in seinem Kopf arbeitete es mit blendender Klarheit wie immer bei solchen Gelegenheiten. Und in diesem Augenblick zuckte die Erinnerung an ein frühes Erlebnis aus seiner Kindheit auf, wo er dieselbe intensive Klarheit unter entsetzlicher Spannung empfunden hatte. Aber eine solche Spannung löste in seinem leicht erregbaren Gehirn gleich eine Fülle von Gedanken und Plänen aus, Fernblicke in die Zukunft und ganze Ketten von Ursachen und Wirkungen. Gerade so ging es ihm heute. In einem Nu war er sich darüber klar, was er jetzt zu tun hätte. Die kommenden Ereignisse wurden ihm

so deutlich, als ob sie bereits geschehen wären. Es war ihm geradezu ein Genuss, sich äußerlich zurückzuhalten und dabei in seinem Inneren festzustellen, dass jetzt durch diese letzte Roheit jenes Problem gelöst sei, welches ihn in der Nacht beim Heimwege von Lilliths Wohnung geängstigt hatte. Nur Eines entging seinem Scharfsinn: dass ihm dieser ganze Zwischenfall nur deshalb willkommen war, weil der brutale Angriff sein Gewissen gleichsam betäubte und ihm eine Rechtfertigung bot für das, was er vorhatte.

« Warum hast du das getan? » fragte er, indem er mit seinem Taschentuch den heißen Tee von der Weste wischte.

Muriel saß da, unbeweglich, voll Verachtung.

« Warum hast du das getan? » fragte er nochmals, äußerlich ruhig, mit Wut im Herzen und einem Gefühl wilder Freude.

Endlich sprach sie:

« Du weißt, wer dieses Billett geschrieben hat — von ihr und keinem andern kam vor vier Monaten auch der beleidigende anonyme Brief. Jetzt beleidigt sie mich abermals durch die Einladung in eine Loge mit ihrem Liebhaber. Du weißt das alles und verstehst es sehr gut; ich hab's in deinem Gesicht gelesen, wie du dort gesessen bist. Es ist dasselbe Papier wie damals. »

Ihr erstaunlicher Irrtum setzte ihn zunächst in Verwirrung, und er wollte ihr schon sagen, dass in Wirklichkeit Letchburn der Verfasser jenes anonymen Briefes gewesen sei. Dann verhärtete sich sein Herz. Wozu sprechen? War es doch gut so. Die Wirkung war ihm erwünscht.

« Du kannst ja zu deiner ‚fremden Frau' gehen », fuhr sie fort.

« Wer sagt denn, dass ich zu ihr gehen will? » fuhr er auf.

« So weißt du also ganz gut, wen ich meine », höhnte Muriel, während die Leidenschaft in ihren großen Augen aufflammte. Sie saß da, merkwürdig schwerfällig, abgehärmt, unschön, mit Flecken in den Wangen, das Haar unordentlich, die Augen trostlos ins Leere gerichtet. Sie, die sonst immer so viel auf ihre äußere Erscheinung hielt. Einen Augenblick empfand er das Tragische ihres Anblicks, aber zu sehr hatte sie ihn herausgefordert. Wieder härtete sich sein Herz gegen sie.

« Ja, du weißt es, » schrie sie auf. Sie hatte ihre Selbstbeherrschung völlig verloren. « Du hast es immer gewusst. Glaubst du denn, dass ich nicht auch weiß, wo deine Gedanken alle die Monate seit dem Brief gewesen sind? » Und sie fuhr mit gewollter Brutalität fort: « Du glaubst vielleicht, ich habe es nicht gefühlt und verstanden? Bei diesem Weib voll Schmutz und Laster sind sie gewesen. Dort waren deine Gedanken. Im Stall bei den Schweinen, dort wo die Gedanken aller Männer sind. » Sie wartete einen Moment. « ... Und die Gedanken, auf die kommt es an; sie ziehen die Tat nach. Der Gedanke ist alles, die Handlung nur sein Schatten. »

Was ihn verwundete, war nicht so sehr diese ungerechte Anklage gegen ihn selbst, der doch in den letzten Monaten teils aus angeborener Ritterlichkeit, teils aus Abneigung seine Gedanken selten zu Lillith wandern ließ. Es war merkwürdigerweise — ihr Ausfall gegen Lillith. Nicht aus Zorn, sondern weil sein Gerechtigkeitsgefühl verletzt war, vielleicht das englische Element in seinem Blute.

« Warum beschimpfst du sie? » fragte er. « Woher weißt du, dass sie, wie du dich ausdrückst, ein Weib voll Schmutz und Laster ist? »

« Woher ich es weiß? » versetzte seine Frau. « Gibt es einen Menschen in London, der es nicht weiß? Ist sie nicht das gemeine Stadtgespräch? Ist nicht der Weg zu diesem Weib durch die Leichen deiner Vorgänger gezeichnet? »

« Sind sie zugrunde gegangen, so hat sie ihnen wenigstens vorher etwas gegeben, was ihnen dieses Preises wert war, » sagte er mit kaltem Hohn. « Alles in allem haben ja doch diese Weiber voll Schmutz und Laster, diese ‚fremden Frauen' auch ihr Gutes... »

Vor seinen Augen wurde Muriel eine andere, während er diese Worte sprach. Sie war verwandelt, erstarkt, gestrafft. Jetzt erst war er sicher, die Schiffe hinter sich verbrannt zu haben, die Sünde begangen zu haben, die nicht vergeben wird. Aber weit entfernt, darüber zu erschrecken, fühlte er nur eine verzweifelte, stille Genugtuung. Seine Frau erhob sich langsam und ging in ihr Zimmer. Er schwieg; in seinem Herzen brannte das Feuer einer geheimen Freude.

Aber während er noch so dachte, schien es ihm doch, als ob er nicht mehr zu Muriel zurück könnte. Er schwankte. Wenn er wirklich zu ihr halten wollte, würde er seine Frau nicht durch seine Großmut entwaffnen? In seinem Blute war eben jene unheilbare jüdische Weichheit des Gefühls, gegen die der Engländer in ihm sich sträubte. Aber er selbst wollte ja gar nicht zu Muriel zurück. Er wollte sein Leben genießen, sich voll ausleben.

Aber seine Kunst? Was sagte die dazu?

Bisher hatte er an seine Kunst gar nicht gedacht, noch an seinen sonderbaren Stolz auf seine Unverwundbarkeit und die Reinheit seiner Lebensführung. Jetzt sah er plötzlich die Kunst als Hemmung vor sich aufsteigen. Aber bald kam ihm ein abschließender Gedanke: Wer weiß, vielleicht liebte er Lillith Raven. Vielleicht sie selbst, ihre Seele, nicht nur den schönen Körper. Fast wünschte er es, wenigstens einen kurzen Augenblick. Wie seltsam, dass ihm jetzt dieser Wunsch kam und niemals vorher. Auch sagte er sich, es sei ja noch gar nicht so sicher, dass er Lillith Raven erobern könne. Aber während er sich das sagte, fühlte er, dass er sich törichterweise selbst belog.